

Glaube und Gemeinschaft

AUGUST BRUNNER SJ

Das Wesen des Glaubens

Auf den ersten Blick scheint zwischen Glaube und Gemeinschaft kein wesentlicher Zusammenhang zu bestehen. Man kann Gemeinschaften vielfältiger Art bilden, die, wie eine Nation, mit Glaube nichts zu tun haben. Und andererseits wird viel geglaubt, was mit keiner Gemeinschaft in Verbindung steht. So sieht es jedenfalls aus, wenn man unter Glauben irgendeine ungewisse Meinung versteht und wenn man jede Vereinigung von Menschen zu irgendeinem Zweck als Gemeinschaft bezeichnet. Aber damit träfe man weder den Glauben noch die Gemeinschaft im eigentlichen Sinn.

Unter Glaube verstehen wir hier vielmehr jene geistige Bewegung, durch die ein Mensch sich in die geistige Mitte eines andern zu versetzen und durch ihn dessen Welt so zu sehen vermag, wie er sie sieht¹. In diesem Verstehen der Welt des Mitmenschen wird dieser als Subjekt und Person miterfaßt. Je nach der Erkenntnis, die man auf diese Weise von ihm, von seiner Einsichtsfähigkeit und Vertrauenswürdigkeit erhält, übernimmt man seine Welt und sein Urteil über sie oder lehnt ihn ab; man glaubt ihm oder verweigert ihm den Glauben. Glaube in diesem Sinn ist echte Erkenntnis, wie wir im oben erwähnten Werk gezeigt haben, und nicht nur das, sondern der Zeit und dem Rang nach ist er erste Erkenntnis, zu der alle andern Erkenntnisarten, nicht zuletzt die naturwissenschaftliche Erkenntnis, sich als verminderte und eingeschränkte verhalten und in der sie alle gründen. Glaube ist demnach nicht auf das Religiöse und Übernatürliche beschränkt; er gehört zum ganzen Bereich der Beziehungen zwischen Personen.

Glaube als gemeinschaftstiftend

Daraus ergibt sich unmittelbar, daß Glaube gemeinschaftstiftend ist. Im gewährten Glauben wird der Mitmensch als Person, in seiner Selbständigkeit und Freiheit, in seinem Vermögen, die Wahrheit zu wollen, zu finden und mitzuteilen, anerkannt. Diese seine Würde als Mensch läßt sich nur auf diesem Weg erfassen; sie kann nie so festgestellt werden, wie man die physikalischen Eigenschaften eines Dinges feststellt, ohne daß dazu eine besondere Haltung ihm gegenüber erfordert wäre. Zum Glauben gehört immer eine Selbstoffenbarung, damit ein Schenken und Sich-Gewähren auf der einen, ein Annehmen und Anerkennen auf der andern Seite. Echter Glaube ist ein persönliches Miteinander, und zwar hoher und reinsten Art. Letzteres will

¹ A. Brunner, Glaube und Erkenntnis. München 1952 — vgl. ferner diese Zschr. 163 (1958) 100—115: Glaube und Geschichte.

aber nicht meinen, es handle sich um einen rein geistigen Akt. Ein solcher wäre unmenschlich. Die geistige Einsicht in die einmalige Personhaftigkeit und besondere Geistigkeit bleibt an den Mitvollzug des sinnlichen Erkennens, das mit dem geistigen einen Akt ausmacht, gebunden. In den gehörten Worten vernehmen wir den Sinn, im Gesicht erfassen wir Seele und Geist. Weil nicht rein geistig, ist solcher natürlicher Glaube Irrtümern, Verzerrungen ausgesetzt und erschöpft niemals die zu erkennende Wirklichkeit. Aber solches gilt von allen menschlichen Erkenntnisweisen.

In dem Sichtgeben auf die eigene Welt schenkt der Mitteilende in der Offenbarung seiner selbst sich selbst mit. In der glaubenden Annahme dieser Welt nimmt der Glaubende seinerseits den Menschen als Menschen an; das ist aber nicht möglich, ohne daß auch er sich für den Mitmenschen öffnet und sich ihm in seiner Anerkennung wiederschenkt. Es entsteht, soweit der Glaube reicht, eine persönliche Verbindung zwischen beiden, eine Gemeinsamkeit des Sehens und Beurteilens, eine gemeinsame Welt und als deren Gegenpol ein in zweien gemeinsames Subjekt. Dieses persönliche Schenken und Annehmen ist schon beginnende Gemeinschaft. Und weil Glaube am Beginn des menschlichen Erkennens steht, steht der Mensch auch immer schon in Gemeinschaft.

Allerdings ist dabei zu beachten, daß Glaube die verschiedensten Grade der persönlichen Offenbarung und anerkennenden Entgegennahme aufweisen kann. Der Einsatz der eigenen Freiheit, der Aufschwung zur Mitte des andern hin umfaßt zwar wesentlich irgendwie den ganzen Menschen. Aber er umfaßt ihn unmittelbar von einer je verschiedenen Schicht in dessen Sein her; die anderen Schichten sind mehr oder weniger mittelbar daran beteiligt. Der geringste Grad und der Anfang menschlichen Verkehrs überhaupt ist das bloße Verstehen der Sprache. Denn darin liegt beschlossen, daß man die Äußerungen des Gegenüber nicht als sinnlose Laute ansieht, die wie beim Tier oder bei einem geistig verwirrten Menschen unter dem unfreien Drängen von bloßen Gefühlen und Stimmungen ausgestoßen werden. Sondern man erfährt in ihnen einen Sinn, der im Hinblick auf einen Sachverhalt gebildet wurde, mag dieser Sachverhalt nun angemessen aufgenommen oder verfehlt worden sein. Sich auf einen Sachverhalt in seinem Sprechen ausrichten, das vermag nur der, der frei über sich und sein Vermögen verfügt und imstande ist, sich solange bei der Sache zu halten, nicht bis die bloße Neugier oder das leibliche Verlangen gestillt ist, sondern bis er vermeint, die Erkenntnis sei der Sache angemessen. Wer also menschliche Sprache versteht, der erfährt einschlußweise und ungegenständlich den andern als einen mit Freiheit und Selbstverfügung begabten Menschen, als Person. Ohne ein solches anerkennendes Verständnis müßte man die Rede des andern nicht einmal als Geschwätz ansehen, das immerhin schon am Maßstab der Sachgerechtigkeit gemessen und als ihm nicht genügend erfunden wird, sondern nur als sinnlose Laute, die wie die Schreie der Tiere überhaupt keinen Sachverhalt meinen. Wo man den Äußerungen eines Menschen gegenüber so urteilen

zu müssen meint, da nimmt man gleichzeitig an, daß er seiner im Augenblick nicht mehr mächtig, daß seine Freiheit durch irgendwelche Ursachen überwältigt und gebunden ist.

Verstehen in dem eben beschriebenen Sinn ist also Voraussetzung und Anfang des Glaubens und damit von Gemeinschaft. Wo es keine Möglichkeit gäbe, sich selbst dem andern zu erkennen zu geben, sich zu offenbaren, da gäbe es auch keine Gemeinschaft, sondern höchstens auf gleiche Instinktanlagen und Gefühlsantworten der Wirklichkeit gegenüber gegründete Herden. Im Sprechen- und Verstehenkönnen ist eine mögliche Gemeinschaft aller Menschen untereinander begründet. Über dieser untersten Stufe gibt es zahlreiche Grade der Hingabe und der Zusammengehörigkeit, bis zur reinen selbstlosen Liebe. Immer liegt in solcher Hingabe Glaube als erkennende Anerkennung, immer auch liegt er der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft zugrunde. Wo er fehlt, da kann es wohl zu zweckbedingten Zusammenschlüssen kommen. In diesen gibt sich der Mensch nicht als Mensch. Sondern bestimmend und messend für die Zusammenarbeit ist der erstrebte Zweck, also eine Leistung. Gemeinschaft hat keinen Zweck, ist aber sinnvoll. Sie geht nicht aus einem Willen hervor, der etwas für sich erstrebt — solches kann innerhalb der vorausgesetzten Gemeinschaft geschehen, wird ihr aber leicht abträglich —, sondern aus einer Gemeinsamkeit geistigen Seins.

Das Wesen der Gemeinschaft

Diese Gemeinsamkeit ist eine gleiche Weltsicht, eine Übereinstimmung in der Bewertung und der Haltung gegenüber den geistigen Wirklichkeiten, von denen der Mensch lebt und die ihn erst zum Menschen im eigentlichen Sinn werden lassen. Diese Sicht auf die Wirklichkeit bleibt als ganze unausgesprochen. Sie bestimmt aber alles, was ausgesprochen wird und werden kann; sie begrenzt den Raum, innerhalb dessen für den Willen und das bewußte Streben die Setzung von Zielen und Zwecken erst möglich wird. Sie leitet die Aufmerksamkeit und wendet sie bestimmten Bereichen und Seiten der Gesamtwirklichkeit zu. Sie besteht nicht in einzelnen, gar geformten Erkenntnissen und Haltungen, sondern sie ist ein geistiges Ganzes, in dem alles zusammenhängt und sich gegenseitig bestimmt, der Blickwinkel sozusagen und die Gesamteinstellung. Aber wenn sie auch nicht als ganze aussagbar ist, so ist sie deswegen nicht leer; allerdings kann dieser Anschein entstehen, was den an sich unsinnigen Materialismus, der ja stumm bleiben müßte, erst möglich macht. Sie ist erfüllteste, geistige Erkenntnis und Haltung.

Weil diese geistige Haltung der Personmitte zunächst liegt, betrifft sie den ganzen Menschen und wirkt somit auch auf Gefühl und Strebung. Ja, sie zeigt sich oft im Gefühl, das schon auf halbem Wege zur Vergegenständlichung liegt, eher an als dem überlegenden Verstand. Daraus erklärt sich die Tatsache, daß sich Änderungen in der Weltsicht meist zuerst in der Lyrik bemerkbar machen. Aber es wäre falsch, im Gefühl, das zudem oft nur ein

ungenaueres Wort für ein geistiges, aber schwaches Vernehmen ist, das Wesentliche oder gar Einzige dieser Geistigkeit zu sehen.

Nur solche Gemeinsamkeit der geistigen Weltsicht, der Erkenntnis der geistigen Wirklichkeiten, nur dieses geistige Ganze der Stellung der Gesamtwirklichkeit gegenüber, aus der die Beurteilung im Einzelfall zwar nicht eindeutig, aber doch so hervorgeht, daß sie bestimmte Grenzen nicht überschreiten kann, bindet Menschen innerlich zusammen. Und zwar erfolgt diese Bindung vor jedem bewußten, zwecksetzenden Willen, um so mehr vor jedem Vertrag, der nur aus der Gemeinsamkeit der geistigen Schau und Haltung seine Macht zu binden und zu verpflichten erhält. Diese Gemeinsamkeit liegt wie die Erkenntnis und die Haltung vor dem zwecksetzenden Willen. Und dadurch ist sie Gemeinschaft.

Daraus ergibt sich, daß die Gemeinschaft immer das ganze Leben umfaßt. Denn ihr Ursprung ist zugleich der Ursprung allen menschlichen Tuns und Denkens. Sie gibt allem eine bestimmte Farbe, einen eigenen Geschmack. Sie läßt gewisse Wertungen und Handlungen als selbstverständlich erscheinen, die außerhalb ihrer sogar sonderbar vorkommen mögen. Innerhalb ihrer ist man irgendwie immer schon miteinander vertraut und verständigt, sogar da noch, wo man wegen einzelner Güter und Meinungen im Streit liegt. Außerhalb dagegen ist die Fremde. Sie bestimmt die Spielregeln des sozialen Verhaltens, von ihr her weiß man, was man tut und was man eben nicht tut, ohne sich zu entehren und des gemeinsamen Umgangs unwürdig und unfähig zu machen. Alle Gesetze können nur für häufiger vorkommende Fälle aus diesem Geist heraus das Gebotene klarmachen, die nötigen Übereinkünfte in äußeren Dingen festlegen. Aber die Kraft, mit der sie den einzelnen erfassen und wodurch dieser sich geneigt fühlt, sich dem Gesetz nicht nur äußerlich zu beugen, sondern innerlich zu unterwerfen, hat ihren Ursprung in der gemeinsamen geistigen Haltung.

Der höchste Grad der Anerkennung ist die selbstlose Liebe. Den Weg in die letzten Tiefen geistiger Wirklichkeit geht darum nur sie, die Erkenntnis und Haltung in einem ist, die vollkommenste Form des Schenkens und Empfangens, in der die Person als solche aus ihrer letzten Tiefe sich einsetzt. Das schauende Erfassen dieser Wirklichkeiten ist demnach schon Gemeinschaft im höchsten Grad und kann sich nur in ihr vollziehen. Glaube und Gemeinschaft bedingen sich gegenseitig. Sie sind verschiedene Seiten der gleichen geistigen Wirklichkeit. Sie wachsen zusammen und gehen zusammen unter. Sie können ohne einander so wenig bestehen wie die eine Seite eines Dinges ohne seine andern. Je inniger und umfassender der Glaube, um so stärker und enger ist die Gemeinschaft. Und je fordernder die Gemeinschaft, um so mehr muß sie sich auf Glaubenseinsichten in die höchsten geistigen Wirklichkeiten stützen.

Wo diese unausgesprochene, aber immer gegenwärtige gemeinsame geistige Weltschau schwindet, da schwächt sich auch die Gemeinschaft ab. Es können sich dann gewisse Momente, die im Ganzen der Haltung bis jetzt

mitschwangen, verselbständigen und an die erste Stelle treten, wie der Herdendrang aus bloßem gemeinsamem Gefühl oder die bloße Gewohnheit, und die Menschen noch irgendwie eine Zeitlang zusammenhalten. Aber auf die Dauer strebt alles auseinander. In kaum einer Frage herrscht mehr eine selbstverständliche Übereinstimmung. Man achtet die Spielregeln nicht, an die man sich bis dahin auch im erbittertsten Kampf noch hielt. Es entsteht der hemmungslose Kampf aller gegen alle. Nur Zwang und Gewalt können noch ein Zusammenleben möglich machen; aber dieses ist nicht mehr menschenwürdig. Es ist kein Zufall, sondern die Wirkung unabdingbarer Wesensgesetze, daß der Materialismus, der die gemeinsame Geistigkeit vorsätzlich zerstört, der als Erkenntnis allein die naturwissenschaftlich-technische Dingerkenntnis gelten lassen will, die Menschen nur durch Zwangsmaßnahmen in seinem „Paradies“ halten kann und daß in solchen nationenweiten Zuchthäusern das Leben sinnlos erscheint.

Glaube und Gemeinschaft hingegen sind nicht erzwungen. Aus dem Glauben entspringt freie, aber nicht willkürliche Bindung; denn sie beruht auf der gemeinsamen geistigen Einsicht. Diese bindet, weil sie Anerkennung einschließt. Durch die gemeinsame Bindung an die erfaßten geistigen Wirklichkeiten sind die Menschen auch unter sich verbunden. Die Selbstsucht erregt zwischen den Menschen so viele Gegensätze, so viel Trennendes und Feindliches, daß keine Gemeinschaft ohne die Bindung an höhere Wirklichkeiten sich bilden und dauern kann. Gemeinsame geistige Einsichten hingegen bringen die Menschen ohne Gewalt und ohne Nötigung zueinander. Ist doch das Gemeinsame zugleich ihr Eigenes, mit dem sie sich in den andern wiederfinden. Es ist ihnen leicht, in der geistigen Mitte zusammenzukommen und von da aus sich in annähernd gleicher Weise zur Welt zu verhalten. Dabei bleiben aber die individuellen Unterschiede durchaus gewahrt. Denn eine grundlegende geistige Haltung schließt zwar gewisse Weisen des Verhaltens und Tuns aus, läßt aber für den Einzelfall viele Möglichkeiten. Der Winkel dieser Möglichkeiten ist um so weiter geöffnet, je näher die Haltung ihren Sitz bei der geistigen Mitte des Menschen hat. Gewalt hingegen muß auf äußere Gleichmacherei drängen. Denn diese ist das einzige, was sich erzwingen läßt.

Gemeinschaft und Institution

Allerdings ist weder der menschliche Glaube noch die menschliche Gemeinschaft etwas rein Geistiges. Die Bindung an den Leib und durch ihn an die Welt des Biologischen und Stofflichen wirkt sich auch in ihnen aus. Keine menschliche Gemeinschaft kann gewisser allgemeiner Vorschriften und sichtbaren Institutionen entbehren. Diese besitzen deswegen auch nicht die Beweglichkeit des reinen Geistes. Eine gewisse Beharrung ist zu ihrem Bestand unumgänglich. Wesentlich bleibt aber, daß alle Institutionen, Strukturen und Gesetze dem inneren Geist entsprechen, aus ihm erfließen und zu seiner Verwirklichung in der Welt beitragen, wie auch daß der Gehorsam und die Ein-

ordnung frei aus der Anerkennung der geistigen Wirklichkeiten erfolgen. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß mit der Festlegung in äußeren Formen auch die Gefahr der Erstarrung und des Absinkens in das Naturhafte gegeben ist. Dagegen muß sich der Mensch immer wieder zur Wehr setzen. Daraus entsteht eine Spannung, die den Anschein eines Widerspruchs annehmen kann. Glaube und Gemeinschaft sind einerseits der eigenste Besitz des Menschen; denn sie gehören zu ihm, bilden sein Selbst mit und bleiben ihm nicht fremd wie die äußeren Dinge, deren Sein bei aller Verfügbarkeit zu Gebrauch und Verbrauch ihm nie zu eigen wird noch seine dunkle Fremdheit aufgibt. Andererseits müssen sie immer wieder neu errungen werden. Sie sind eben geistiges Leben; sie sind wie das Selbst, das der Mensch zum Geschenk erhält und das er zugleich erwerben muß. Sie tragen somit die Eigenschaften der Gnade an sich; sie sind, im natürlichen oder übernatürlichen Sinn, Gnade.

Ganz anders ist der Zusammenhalt der Masse. Auch sie beruht nicht auf äußerem Zwang, ist aber auch nicht frei. Ihr Ursprung liegt im Psychischen, in Stimmungen und Gefühlen. Diese werden durch das zufällige Zusammensein und durch psychisch eindrucksvolle Mittel erregt. An die Stelle der Bindung durch die Einsicht in geistige Wirklichkeiten tritt hier die Gefühlsverschmelzung. Auf der Ebene des Gefühls ist der Mensch viel weniger ein einzelner als auf der des Geistigen. Wird dieses ausgeschaltet, so fühlt er sich mit den andern als eine Einheit, aber ohne geistige Einsicht, ohne die dazu gehörige Freiheit und Selbstbestimmung. Diese Einheit hat keine Festigkeit. Sie verschwindet, sobald das Beieinander im engen Raum aufhört. Denn die Gefühle haben aus sich allein keine Dauer. Da das Psychische gegensätzlich strukturiert ist, schlagen sie leicht um. Beständigkeit können nur geistige Einsichten gewährleisten. Daher die bekannte Treulosigkeit und Undankbarkeit der Massen. Sie leben in einer engen, bloß psychischen Gegenwärtigkeit, die sich nur wenig in Vergangenheit und Zukunft erstreckt; die geistige Gegenwärtigkeit hingegen ist breit und von Vergangenheit und Zukunft zugleich mitbestimmt. Ist das Gefühl geschwunden, so versteht der Mensch nicht mehr, wie er sich zu gewissen Taten konnte hinreißen lassen, wie er hohle Behauptungen als unwiderlegbare Wahrheiten hinnehmen konnte. Er war ja in der Masse nicht mehr er selbst, sondern ein Unterpersönliches, das Psychische, verhinderte jede Stellungnahme. Was in der Gemeinschaft ein untergeordnetes Moment war, das dem Geist unterworfen bleiben muß, übernimmt hier die Führung. Wer sich auf die Massen stützt, muß es sich darum angelegen sein lassen, sie immer in Aufregung zu halten und sie möglichst nicht zur Besinnung kommen zu lassen.

Das Werden der Gemeinschaft

Wie entsteht aber eine solche geistige Gemeinsamkeit, die die Quelle und die tragende Kraft aller Gemeinschaft ist? Die geistigen Wirklichkeiten, die in einer solchen geistigen Haltung vernommen — oder übersehen — werden,

kommen uns nur am Menschen zur Kenntnis. Denn der Mensch ist das einzige personhaft-geistige Seiende, das unserer unmittelbaren Erfahrung zugänglich ist. Indem wir die Geistigkeit anderer Menschen erkennen, werden wir auch der Wesenszüge des Geistigen, der das Leben tragenden geistigen Werte und Wirklichkeiten inne. Das beginnt damit, daß das Kind zunächst die Haltung seiner nächsten Umgebung einfach übernimmt. Es wächst sozusagen von selbst in sie hinein. Von hier versteht man, wie verhängnisvoll es sich auf die spätere Entwicklung des Kindes auswirken muß, wenn zwischen dem äußeren Benehmen und Reden und der wirklichen geistigen Einstellung der Erzieher ein Widerspruch klafft. Wächst das Kind heran, so muß es immer mehr diese Haltung an der Wirklichkeit bewähren, sie auch an ihr prüfen. Geht es der Bewährung aus dem Weg, schlägt es den Weg des geringsten Widerstands ein, so wird auf die Dauer auch die geistige Einstellung absinken. Immer aber geschieht diese Auseinandersetzung unter dem Einfluß der menschlichen Umgebung. In ihr erblickt der Mensch die Möglichkeit verschiedener Haltungen, erfährt er aber auch die Übereinstimmung im Grundlegenden, soweit diese lebendig ist. Da aber die Erkenntnis der Mitmenschen Glaube ist im oben dargelegten Sinn der durch Anerkennung bedingten Erkenntnis der einmaligen Geistigkeit des Mitmenschen, so bildet sich die geistige Gemeinsamkeit, aus der die Gemeinschaft lebt, allein durch den Glauben als strenge, aber ungegenständliche Erkenntnis der Glaubwürdigkeit und Gutheit des Mitmenschen und die daraus sich ergebende gläubige Übernahme seiner Welt mit ihrer geistigen Überlieferung.

Kein geschichtlicher Mensch hat sich nach dem Gesagten seine geistige Grundlage aus dem Nichts neu gebildet. Jeder lebt aus der Übernahme der Überlieferung und aus der bestätigenden oder ablehnenden Auseinandersetzung mit ihr. Die geistige, aus dem Glauben immer sich erneuernde Überlieferung ist die Grundlage jeder wahren Gemeinschaft. Alle schöpferische Neuheit entspringt ihrem fruchtbaren Boden und gestaltet sie neu, ohne ihre Einheit und Selbigkeit aufzuheben. Denn aus ihr hervorgehend nimmt das Neue sie in sich auf und wird in sie aufgenommen. Im Stofflichen und darum im Technischen hingegen ist eine solche Übernahme nicht möglich. Der Zusammenhang ist hier bloß äußerlich; denn der Stoff ist ungeschichtlich. Darum bedroht ein ungehörliches Überhandnehmen des technischen Denkens, sein Übergreifen auf nichttechnische Gebiete die Gemeinschaft. Die im Anfang der technischen Entwicklung zum Teil enthusiastisch sich äußernde Hoffnung, Technik und Naturwissenschaft würden Menschen und Völker zusammenbringen und alle Kriege unmöglich machen, war eine falsche Hoffnung und mußte enttäuschen, nicht aus irgendeinem Versagen von einzelnen, sondern aus dem Wesen von Mensch und Technik heraus.

Was zu dieser falschen Hoffnung Anlaß geben konnte, war die Tatsache, daß das Sachwissen grundsätzlich, wenn auch nicht tatsächlich, allen Menschen in gleicher Weise zugänglich ist. Denn sein Erwerb setzt nur eine gewisse Begabung des Verstandes voraus, nicht aber die Formung des geistigen

Taktes und den Willen zur Anerkennung. Diese allgemeine Zugänglichkeit zum Sachwissen schien auch eine allgemeine Gemeinschaft unter den Menschen zur Folge haben zu müssen. Aber Sachwissen verbindet nicht, weil es seiner Natur nach nicht unmittelbar und wesentlich die Person des Menschen angeht und auch einem bloßen, unpersönlichen Verstand, sollte ein solcher möglich sein, zugänglich wäre.

Anders ist es mit der Erkenntnis der geistigen Wirklichkeiten. Nicht nur können sie, wie gesagt, nur am Menschen, nur im Mitsein mit ihm, erkannt werden; sie sind ihrer Natur nach nicht allgemein zugänglich. Ihr Vernehmen ist an bestimmte Bedingungen geknüpft, die der Mensch nicht, wie beim Erwerb von Sachwissen, allgemein erfüllt. Je höher eine geistige Wirklichkeit steht, um so geringer ist die Anzahl der Menschen, die von sich aus Zutritt zu ihr haben. Alle andern sind auf den Nachvollzug dieser ersten Erkenntnis verwiesen. Dieser Nachvollzug ist aber nur in der Haltung des Glaubens möglich. Ergriffen von der Gestalt, der solche Einsichten zuteil wurden, deren Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit erkennend und anerkennend, übernehmen andere deren Einsichten und kommen so selbst in Berührung mit der gleichen geistigen Wirklichkeit. Wiederum bedingen sich Glaube und Gemeinschaft gegenseitig, und zwar um so unabdingbarer, je höher an Rang die Wirklichkeiten stehen, um die es geht.

Der Zerfall der Gemeinschaft

Gemeinschaft entsteht nur da, wo sich Menschen als Menschen begegnen, wo sie sich als Personen, als freie und selbständige Seiende anerkennen. Eine solche Begegnung ist in ihrer Fülle nicht häufig. Jedoch wird eine anfängliche Anerkennung überall da vollzogen, wo man mit dem Menschen nicht wie mit einer bloßen Sache umgeht. Im Kreis der Familie ist dies noch allgemein der Fall. Hier wird das Kind wie von selbst in den geistigen Besitz eingeführt und erschließt sich den entsprechenden Haltungen. Darum ist sie der Nährboden für jede menschliche Gemeinschaft. Wo allerdings die Familie auf ihre einfachste Form beschränkt ist, auf Eltern und Kinder, da ist auch der Kreis, wo von Natur die Bedingungen eines menschlichen Verkehrs vorgegeben sind, vermindert. Wenn sich außerhalb dieses Kreises die Menschen immer mehr nur noch in geschäftlichen Beziehungen begegnen, wenn das Wirtschaftliche die andern Beziehungen beherrscht und zurückdrängt, dann tritt das Sachhafte vor das Personhafte und verstellt den Weg zum wahrhaft Geistigen.

In einer solchen Gesellschaft nimmt notwendig die Bereitschaft und die Fähigkeit zu glauben ab. Die hohen Einsichten werden unmöglich. Die Gemeinschaften zerfallen. Eine Zeit, wo das Wirtschaftliche den Primat hat, ist darum der Gefahr des Totalitarismus ausgesetzt, der in einer Gewaltherrschaft über Massen besteht. Zugleich wird der Sinn des Lebens zweifelhaft. Denn einen Sinn kann das Leben nur von geistigen Werten her erhalten.

Wird das Vermögen, diese zu erfassen, wird der Glaube, geschwächt oder gar unmöglich, dann steht der Mensch vor der vollkommenen Sinnlosigkeit. Das Leben hat seine Substanz, sein Mark, verloren. Es wird schal und grau. Die fehlende Tiefe wird man zuerst durch größere Breite auszugleichen suchen. Die Vielheit der Dinge und Erlebnisse soll den eigentlichen sättigenden Gehalt ersetzen. Es kommt zu einer aufgeregten Hast. Der Mensch ruht nicht mehr in der seinem eigentlichen Wesen angemessenen Dauer der geistigen Wirklichkeiten. Er ist ohne Halt und Boden. In einem solchen Zustand überfällt ihn die Angst vor dem Nichts.

Zeiten ohne Glauben sind unschöpferische Zeiten. Das wird nun in seinem wesentlichen Zusammenhang verständlich. Denn glaubenslose Zeiten leben in einem verengten menschlichen Kosmos. Die Welt der geistigen Wirklichkeiten bleibt ihnen weithin verschlossen. Von diesen Wirklichkeiten lebt aber der Mensch in seinem Eigentlichen; von da entspringt vor allem seine schöpferische Kraft. Denn diese ist geistige Freiheit, die nicht blind beherrscht wird von dem Zwang des Bisherigen und der Leichtigkeit des bloß Hergebrachten, sondern sich ausrichtet an den Wirklichkeiten selbst. Wo diese dem geistigen Blick verschwunden sind, da versiegt die Quelle geistiger Kraft, da ist es um das Schöpferische geschehen. Möglichkeit ist eine Kategorie des Geistigen und der geistigen Freiheit. Im Stofflichen finden sich Möglichkeiten nur, insoweit der Mensch sich seiner bemächtigt und es für seine Zwecke formt. Aber diese Möglichkeiten bleiben immer sehr beschränkt. Denn das Stoffliche wesentlich zu verwandeln vermag der Mensch nicht.

Das Versagen zeigt sich am handgreiflichsten an der Kunst. Diese soll das an sich Unsichtbare und Unsagbare sagbar und sichtbar machen, indem sie es an Worten und Bildern durchscheinen läßt, die unmittelbar Sichtbares und Greifbares darstellen, die aber durch die künstlerische Gestaltung gleichsam durchsichtig geworden sind für das die unmittelbare Welt Übersteigende. Wo aber ein gemeinsamer geistiger Besitz fehlt, wo die echte Gemeinschaft zerbrochen oder doch schwach geworden ist, da gibt es kein Gemeinsames mehr, das durch die Werke hindurch allgemein oder einen weiten Kreis unmittelbar ansprache. Höchstens das Fehlen eines solchen Besitzes und der Zerfall der Gemeinschaft finden noch einen gemeinverständlichen Ausdruck.

Die Kulturgemeinschaft

Nationen bestehen nur da, wo bei allen Verschiedenheiten und Gegensätzen im einzelnen eine Gemeinsamkeit der besonderen geistigen Ausrichtung auf jene Wirklichkeiten lebt, die die natürlichen Grundlagen jeder Kultur bilden. Auch hier handelt es sich zunächst um geistige Werte. Aber diese sind in diesem Fall wesentlich an gewisse naturhafte Grundlagen gebunden und setzen bestimmte naturhafte Bedingungen voraus, die aber vom Geistigen überformt werden. Das wird am sichtbarsten in der Wirtschaft. Diese

ist zwar als ein menschliches Geschehen nicht schlechthin naturhaft, sondern zuerst ein geistiges Tun. Aber dieses wird doch um des äußeren Wohlergehens willen unternommen.

Die Zugehörigkeit zu einer Nation oder zu einer Kultur wird darum nicht durch einen freien Entschluß bestimmt. Man wird in sie hineingeboren und übernimmt damit eine geistige Welt, eine eigene Art, die natürlichen menschlichen Werte zu sehen und sich zu ihnen zu verhalten. Durch das Naturhafte sind Völker und Kulturen auch innerlich an Raum und Zeit gebunden. Das Nebeneinander und Nacheinander verschiedener Kulturen entspricht somit ihrem Wesen. Aus dem gleichen Grund sprechen sie das Gefühl stark an, ja, sie sind auch eine eigene Art der Gefühlseinstellung. Zusammen mit der eigenen geistigen Sicht, die sich bereits in der Sprache ausdrückt, erwächst daraus dem Leben und der Kultur eines Volkes jenes Besondere, schwer in Worte zu Fassende und doch nicht zu Verkennende, wodurch es sich von andern Völkern und Kulturen unterscheidet. Es ist deswegen so schwer auszusprechen, weil es nicht um einzelne Dinge geht, sondern um eine eigene, einmalige Art des Auffassens und der Stellungnahme, die alles durchdringt und alles färbt. So bildet sich eine Atmosphäre unmittelbaren Verstehens, eine geistige Heimat, in der alle Glieder des Volkes sich zuhause fühlen, während außerhalb die Fremde ist. Es ergeben sich Weisen des Verhaltens, allgemein anerkannte Spielregeln für das, was man tun darf und was „man nicht tut“. Das alles lebt aus einer geistigen Überlieferung, die durch Erziehung und Unterricht weitergegeben wird und bei allen Veränderungen sich doch wesentlich gleich bleibt. Aus diesem natürlichen Glauben wird das Leben eines Volkes gespeist; durch ihn wird das gleiche Bild des natürlich wertvollen Menschen immer wieder zur Einsicht gebracht und anerkannt.

Die religiöse Gemeinschaft

Wichtiger als die kulturellen Interessen ist für den Menschen die Frage des Heils, die religiöse Frage. Betrifft diese doch nicht einen Teilbereich des Menschen, mag dieser auch geistig sein, sondern den Menschen schlechthin, sein Schicksal und den Sinn des Lebens. Die Wirklichkeiten, die sich dem religiösen Blick zeigen, sind die letztlich entscheidenden, die absoluten Wirklichkeiten. Von ihnen wird er im innersten Heiligtum seines Seins betroffen. Es steht zu erwarten, daß gerade diese Wirklichkeiten am meisten auf jene Weise vernommen werden, die für das wahrhaft Geistige bezeichnend ist. Und in der Tat wird dies schon durch den Sprachgebrauch bestätigt: Glaube bedeutet, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzüglich den religiösen Glauben, besonders wenn das Wort ohne nähere Bestimmung gebraucht wird. Schon dies läßt einen engen, ja den engsten Zusammenhang zwischen religiösem Glauben und religiöser Gemeinschaft erwarten.

In den Religionen erscheint das Göttliche immer in Gestalten personhafter Seinsweise. Nur an solche kann man sich mit Verehrung und Bitten wen-

den, nur für solche kann das Verhalten des Menschen von Bedeutung sein; nur solche Seiende vermögen ja zu hören und zu erhören. Auf einen Stein machen die Gesinnungen des Menschen, der sich mit ihm abgibt, keinen Eindruck und bestimmen sein Verhalten ihm gegenüber nicht. Einem rein als unpersönlich verstandenen Göttlichen gegenüber ist Religion im eigentlichen Sinn nicht möglich. Ein so aufgefaßtes Göttliches muß vom religiösen Akt, wenn vielleicht auch nicht ausdrücklich bewußt, verpersönlicht werden, soll der Akt überhaupt möglich sein.

Jedoch hat sich der Mensch diese Gestalten da, wo er zu ihrer Erkenntnis auf seine eigenen Kräfte angewiesen war, immer nach Art von menschlichen Personen vorstellen müssen, das heißt als Personen, deren Personhaftigkeit nicht vollkommen, sondern durch Naturhaftes eingengt ist. Darum bestand hier die religiöse Erkenntnis nicht in reinem Glauben; denn das Naturhafte kann ohne eine Offenbarung und den ihr entsprechenden Glauben erkannt werden. In der Tat erfährt ja der Mensch die Weltmächte in ihrem notwendigen Wirken unmittelbar. Die religiöse Gemeinschaft, die aus solchem Glauben lebt, ist darum auch noch stark naturhaft bestimmt; die Zugehörigkeit zu ihr entstammt nicht freiem Entschluß, sondern man wird in sie hineingeboren. Volkstum, Kultur, Art der Beschäftigung bestimmen auch die Religion.

Ist aber Gott rein und vollkommen personhaft ohne die geringste Beimischung von Naturhaftem in seinem Wesen, dann wird er nur durch den Glauben zugänglich, der auf seine freie Offenbarung antwortet. Er vermag vom Menschen nur soweit erkannt zu werden, als er sich zu erkennen gibt. Jeder andere Weg setzte voraus, daß Gott doch nicht rein personhaft und darum irgendwie noch dem Zugriff des menschlichen Erkennens auch ohne, ja gegen seinen Willen offensteht. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß es neben einem rein personhaften Gott nur Geschöpfe geben kann, die ihm ihr Sein vollständig verdanken. Ihr Dasein ist deswegen bereits eine erste, eine natürliche Offenbarung Gottes, aus der er erkannt werden kann. Dadurch wird die absolute Herrschaft Gottes darüber, ob er erkannt werden will oder nicht, nicht angetastet; ist die Schöpfungstat Gottes doch vollkommen frei.

Aus dem religiösen Glauben entspringt die grundlegende und entscheidende Weltsicht, die Wertung und Beurteilung der einzelnen Bereiche des Daseins und der Welt im Hinblick auf das Heil. Auch noch den kulturellen Werten wird von hier aus ihr Rang zugewiesen. Wo also Menschen durch den Glauben an eine solche Offenbarung der gleichen absoluten Wirklichkeit des rein personhaften Gottes gegenüberstehen, da sind sie untereinander durch das eigentlichste Selbst umfassend und tief verbunden. Das Naturhafte hat hier keinen bestimmenden Einfluß mehr, so wenig es zu sein aufhört (Gal 3, 28). Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft beruht auf der freien Berufung durch Gott und die freie Antwort des Menschen.

Nach Gottes freiem Willen erfolgte die Offenbarung endgültig durch sei-

nen einzigen Sohn in der Menschwerdung. Von ihm, und ihm allein wird sie der Menschheit geschenkt; denn er allein ruht am Herzen des Vaters; sonst hatte niemand Gott gesehen (Joh 1, 18). Darum ist er letztlich „der getreue Zeuge“ (Offb 1, 5) und seine heilige Wahrhaftigkeit ist die einzige Bürgschaft für die Wahrheit seiner Worte (Joh 6, 68f.). An die Überlieferung seiner Botschaft bleiben alle Menschen verwiesen und stehen dadurch miteinander in der Gemeinschaft des Glaubens. Er ist auch das oberste und entscheidende Leit- und Vorbild des mit Gott verbundenen, des heilen Menschen.

Der Offenbarung des rein personhaften Gottes entspricht ferner der Glaube, der Gottes absolute Herrschaft und die eigene Pflicht zur Unterwerfung ohne Vorbehalt anerkennt. Wo eine solche Haltung lebendig ist, da besitzt der Mensch auch die Kraft, die leichtere Aufgabe zu lösen, den Mitmenschen als Person anzuerkennen und dadurch mit ihm in Gemeinschaft zu treten. Umgekehrt ist es ein Zeichen dafür, daß die Anerkennung Gottes in Wirklichkeit nicht vollzogen wird, wenn sie dem Mitmenschen gegenüber unterbleibt, wenn der Mensch seinen Nächsten nicht liebt (1 Joh 2, 9; 4, 20).

Von beiden Seiten her, von dem Wesen des offenbarenden Gottes wie von der Betroffenheit des glaubenden Menschen drängt hier alles zu der Verbindung der Gläubigen untereinander von ihrem innersten Selbst her, zu der Gemeinschaft, die, wenn auch nicht immer dem Gefühl nach die lebendigste, so doch der Art der Bindung nach die umfassendste und für das Leben bestimmendste ist. Es ist eine Gemeinschaft des Heils schlechthin. Demnach sind hier Glaube und Gemeinschaft am innigsten und wesentlichsten verbunden und ohne einander nicht möglich. Der christliche Glaube ist darum mit Individualismus nicht vereinbar; aber auch nicht mit dem Kollektivismus, weil für ihn die Anerkennung der Würde und Selbständigkeit des Mitmenschen als Person wesentlich ist.

Die Gemeinschaft als Träger und Bewahrer des Glaubensguts

Träger der Offenbarung sind also nicht die einzelnen Christen als solche, sondern die Zeugen, insofern sie miteinander in der religiösen Gemeinschaft stehen. Wer sich von dieser Gemeinschaft trennt, der geht auch der Offenbarung verlustig. Denn er besitzt keine Rechtfertigung für die Wahrheit ihres Inhalts, weder in der Gemeinschaft der Zeugen noch in der eigenen Einsicht, die hier wesensgemäß nicht in Frage kommt.

Innerhalb der Gemeinschaft hingegen lebt der Gläubige aus der umfassenden Sicht auf Gott, sich selbst und die Welt, die der Glaube zur Folge hat. Sie ist eine besondere gemeinsame Weise, der Wirklichkeit gegenüberzutreten, sie zu beurteilen, dem einzelnen seinen Platz und seinen Rang im Ganzen zuzuweisen und sich ihm gegenüber entsprechend zu verhalten. Christliches Leben west und handelt aus solcher Sicht, also aus dem Glauben. Glaube nicht notwendig als jedesmaliges Sich-Bewußtmachen dieser

letzten Antriebe, sondern als innerste und umfassende Einstellung, aus der das ganze Verhalten hervorgeht. Wo eine Tat im Widerspruch zu dieser letzten Haltung steht, da liegt der Christ mit sich selbst im Streit (Röm 14, 23), ist nicht ganz auf christliche Weise er selbst.

Die Fülle der göttlichen Mitteilung muß wohl von jedem Gläubigen in ihrer Gesamtheit als wahr und untrüglich übernommen werden; eine bloß teilweise Übernahme setzte das eigene Urteil und damit sich selbst über Christus. Aber sie vermag nicht in allem für einen jeden von der gleichen Bedeutung zu werden. Für den einzelnen Gläubigen und besonders für verschiedene Zeiten stehen je andere Glaubenswahrheiten im Vordergrund und gestalten vorwiegend das Leben. Ohne die Gemeinschaft bestände jedoch auf die Dauer die Gefahr, daß die für eine Zeit etwas zurücktretenden Wahrheiten in Vergessenheit gerieten und so die Fülle der Offenbarung immer mehr verlorengehe. In der Gemeinschaft hingegen läßt sich die Glaubenswelt in ihrem ganzen Umfang festhalten, und, was heute weniger wirksam ist, bewahrt die Möglichkeit, eines Tages mächtigeren Einfluß auf die Gestaltung des christlichen Lebens zu erlangen. So vermag dieses Leben voll in die Geschichtlichkeit einzugehen, ohne die es kein menschliches Leben wäre, und doch keine wesentlichen Verluste am Glaubensgut zu erleiden. Die Sekte hingegen verselbständigt Wahrheiten, die ihre Bürgschaft nur in der Zugehörigkeit zur gesamten Offenbarung besitzen, beraubt diese so dieser Bürgschaft, und verwirft alles, was sie im christlichen Glaubensgut weniger anspricht. Das Angesprochenwerden ist aber keine untrügliche Bürgschaft für das Geoffenbartsein; es hängt ja viel mehr von der Veranlagung des jeweiligen Menschen ab.

Nicht so wesentlich, aber wegen der Leibbedingtheit der menschlichen Geistigkeit, die auch in die Gemeinschaft mit eingeht, in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist die Stütze, die der einzelne in seinem Glauben durch den Glauben seiner Mitmenschen erfährt. Der Glaube steht in so vielen Punkten dem natürlichen Empfinden und Streben des gefallenen Menschen entgegen und sein Inhalt ist seinem Wesen nach so wenig handgreiflich, daß für den einsamen Gläubigen die Anfechtungen leicht zu hart werden. Zudem ist der Mensch dazu geschaffen, in Gemeinschaft zu leben und sich von andern mittragen zu lassen, wie er seinerseits die andern mittragen hilft.